

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 31 (2024)
Heft: 345

Artikel: Crack auf dem Vormarsch
Autor: Gadze, David
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CRACK AUF DEM VORWARSCH



Mit der Kokainlawine, die seit ein paar Jahren die Schweiz überrollt, hat auch der Konsum von Crack und Freebase zugenommen. In mehreren Schweizer Städten sind offene Drogenszenen entstanden. Ausgerechnet die Kokainhochburg St. Gallen ist bisher davon verschont geblieben. Aber auch hier stossen die Fachleute und die Polizei an ihre Grenzen.

von DAVID GADZE, Bilder: KIM CHRISTIN ZEIDLER

Während die Skigebiete Winter für Winter über Schneemangel klagen, könnten böse Zungen behaupten, die Schweiz sei so schneereich wie nie zuvor – flächendeckend und zu jeder Jahreszeit. Denn Kokain überschwemmt das Land. Es ist billig, leicht zu besorgen, hat einen hohen Reinheitsgrad und wird inzwischen als Alltagsdroge in allen Gesellschaftsschichten konsumiert.

Die Kokainlawine führt auch dazu, dass Crack und Freebase (siehe Infobox) auf dem Vormarsch sind. In Grossstädten wie Zürich, Genf, Lausanne oder Basel, aber auch in mittelgrossen und kleineren Städten wie Luzern, Olten, Solothurn oder Chur sind offene Drogenszenen entstanden. Crack und Freebase werden in der Öffentlichkeit geraucht – in Hinterhöfen, aber auch an zentralen Plätzen, rund um Bahnhöfe oder in Parks, etwa in der Bäckeranlage in Zürich oder im Stadtgarten in Chur.

Das weckt Erinnerungen an den Platzspitz in Zürich oder den Schellenacker in St. Gallen, als von Mitte der 80er- bis Anfang der 90er-Jahre hunderte von Suchtkranken in prekären Verhältnissen Heroin spritzten. «Als Antwort auf den vermehrten Crack-Konsum und das Konsumverhalten im öffentlichen Raum haben die betroffenen Städte und Kantone als Teil der Vier-Säulen-Politik neue Massnahmen eingeführt: neue Konsumräume, Notschlafstellen, aufsuchende Sozialarbeit, polizeiliche Massnahmen usw. Zurzeit ist nicht klar, ob diese Massnahmen ausreichend sind», heisst es im Suchtpanorama 2024 von Sucht Schweiz.

Ausgerechnet in St. Gallen gibt es noch keine offene Drogenszene. Dabei ist die Gallusstadt als Kokainhochburg bekannt. In der Studie der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht, die den

Konsum in verschiedenen europäischen Städten anhand von Abwasseranalysen vergleicht, belegte sie jahrelang einen Spitzenplatz – nicht nur national, sondern europaweit. Seit 2023 ist St. Gallen aufgrund neuer Erhebungskriterien nicht mehr in der Studie vertreten, der Kokainkonsum dürfte aber eher gestiegen als gesunken sein. Droht der grössten Stadt der Ostschweiz also das gleiche Schicksal wie anderen Städten?

«Wir unternehmen alles, um zu verhindern, dass sich eine offene Drogenszene bildet», sagt Primo Inauen, Leiter Sicherheit der Stadtpolizei St. Gallen. Im Frühling 2023 habe man erste Anzeichen auf Crack-Konsum festgestellt. Dies und die offenen Drogenszenen in anderen Städten hätten «die Alarmglocken läuten lassen». Als Sofortmassnahme habe die Stadtpolizei die Präsenz im öffentlichen Raum erhöht. Über die Wintermonate habe sich die Lage etwas entspannt, sagt Inauen. Ein Phänomen, das auch in anderen Städten zu beobachten und vor allem auf die tieferen Temperaturen zurückzuführen ist. Mit dem Frühlingsbeginn sei jedoch auch die Crack-Szene wieder aufgetaut. «Wir stellen wieder Anzeichen dafür fest, dass Crack konsumiert wird. Jetzt sind wir daran, gezielte Massnahmen zu treffen.» Was vor allem bedeutet: mehr Patrouillen, mehr Sichtbarkeit, mehr Personenkontrollen. All das soll die «Ortsverträglichkeit gewährleisten», wie es Primo Inauen ausdrückt. Doch Repression allein genügt nicht, es braucht dafür weitere Instrumente.

Es braucht eine Kombination verschiedener Massnahmen

Vermehrt im öffentlichen Raum präsent sind auch die Stiftung Suchthilfe beziehungsweise die Mitarbeiter:innen der Fachstelle für aufsuchende Sozialarbeit (FASA). Wenn sie jemanden beim Konsum von Crack oder Freebase antreffen, suchen sie das Gespräch. «Wir weisen die betreffende Person darauf hin, dass das gegen unsere Grundregeln des Zusammenlebens in der Stadt verstösst», sagt Regine Rust, Geschäftsleiterin der Stiftung Suchthilfe. Genauso wichtig sei es aber auch, in diesen Gesprächen die Gründe für den Konsum in der Öffentlichkeit zu erörtern und mögliche Unterstützungsangebote zu prüfen. Auch im Blauen Engel im Katharinenhof, dem betreuten Treffpunkt für randständige Menschen im St. Galler Stadtzentrum, könne man mit gezielten Angeboten auf Crack-Konsument:innen zugehen.

Drogenkonsum im öffentlichen Raum könne verschiedene Gründe haben, sagt Rust. Bei Crack und Freebase sei einer davon das hohe Suchtpotenzial. «Manche Leute trinken zu Hause ein Feierabendbier, andere rauchen einen Feierabend-Joint, und einige ziehen eine Feierabendlinie Kokain. Crack beziehungsweise Freebase ist aber keine Droge für den Gelegenheitskonsum.» Viele Süchtige seien so stark abhängig, dass sie getrieben sind nach dem nächsten Rausch und die Substanz so schnell wie möglich wieder konsumieren wollen, notfalls auch in der Öffentlichkeit – erst recht, wenn sie konsumfertiges Crack haben und das Kokain nicht selber noch verarbeiten müssen. Mit anderen Worten: Manche haben schlicht keine Zeit, sich zum Konsumieren in die eigenen vier Wände zurückzuziehen.

Wer das regelmässig tut, riskiert seine Wohnung zu verlieren, etwa wegen störender Verhaltensweisen,

Verwahrlosung oder dem Ausbleiben von Mietinszahlungen aufgrund finanzieller Probleme. Der Wohnungslosigkeit konnte die Stiftung Suchthilfe 2023 mit dem Umzug der Arche in eine grössere Liegenschaft entgegenwirken, einer betreuten und zeitlich unbefristeten Wohngemeinschaft für acht Suchtbetroffene und vier Wohnungen, in denen Personen selbstständig wohnen und durch die Stiftung Suchthilfe begleitet werden. Dank der Arche finden auch Personen eine Unterkunft, die sonst vielleicht auf der Strasse landen würden, weil sie beim Wohnen mehr Unterstützung benötigen. Die Bewohner:innen dürfen in ihren Zimmern Drogen alleine konsumieren. Das habe zwar auch seine Grenzen, sagt Rust: «Wenn mehrere Crack-Süchtige unter einem Dach wohnen, wird es schwierig.» Ohne die Arche wäre es aber noch schwieriger.

All das zeigt, dass es die Kombination verschiedener Massnahmen ist, die bisher die Entstehung einer offenen Drogenszene verhindert hat. «Es braucht unsere Betreuungsangebote, aber auch Repression», sagt Regine Rust. Das eine würde ohne das andere nicht funktionieren. Derselben Meinung ist auch Primo Inauen: «Die Absprachen zwischen der Stadtpolizei und der Stiftung Suchthilfe sowie der gegenseitige Informationsaustausch sind zentral.» Durch das Erkennen von Auffälligkeiten arbeite man gemeinsam daran, die Bildung einer Szene zu vermeiden und Bilder wie in Chur, wo am helllichten Tag im Stadtgarten Drogen gehandelt und konsumiert würden und sich eine Szene bilde, zu verhindern.

Genauere Zahlen zum Crack- und Freebase-Konsum fehlen

Diese Zusammenarbeit zwischen der Stadtpolizei und der Stiftung Suchthilfe ist eines der zentralen Instrumente der städtischen Drogenpolitik. Der «St. Galler Weg» geht zurück auf die Schliessung der offenen Drogenszene auf dem Schellenacker Ende 1993. Er löste die jahrelang praktizierte Politik der Repression ab, die das Elend nur verschlimmerte, und basiert auf einer Vier-Säulen-Politik: Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression. Dieses Zusammenspiel sei wichtig, um Abhängigkeitserkrankungen adäquat zu begegnen und nachhaltig etwas zu bewirken, sagt Regine Rust. Und es sei einer der Gründe dafür, dass St. Gallen bei der Crack- und Freebase-Problematik nicht auf dem falschen Fuss erwischt worden sei wie andere Städte. Als sie aufgetreten sei, habe man ein funktionierendes Instrument gehabt, um dagegen anzugehen. «Grundsätzlich ist der Konsum von Kokain in Form von Crack oder Freebase nichts Neues. Neu ist die Masse der Menschen, die es konsumieren.» Sie lasse sich nur in den Griff kriegen, wenn auch Prävention und Beratung den gebührenden Stellenwert bekämen, was in St. Gallen glücklicherweise der Fall sei.

Den steigenden Konsum von Crack und Freebase in St. Gallen an Zahlen festzumachen, ist schwierig. In erster Linie deshalb, weil in den meisten Deutschschweizer Städten, anders als etwa in Genf, nicht konsumfertiges Crack – sogenannte Steine – gehandelt wird, sondern die Konsument:innen das Kokain selber verarbeiten. Die Stadtpolizei findet bei Personenkontrollen deshalb nur selten Crack oder Freebase, sondern einfach Kokain. Dennoch erhebe sie aufgrund der aktuellen Entwick-

lungen seit diesem Jahr systematisch, wie oft sie bei Kontrollen Crack sicherstelle respektive den Ankauf, Besitz oder Konsum zur Anzeige bringe, sagt Mediensprecher Roman Kohler. 2024 habe es drei Fälle gegeben, 2023, als noch nicht konsequent erhoben wurde, seien es zwei Fälle gewesen. «Crack-Sicherstellungen bewegen sich also auf einem tiefen Niveau», sagt Kohler. Zum Vergleich: 2023 habe die Stadtpolizei circa 30-mal Kleinmengen von Kokain – also bis zwei Gramm – strafrei eingezogen und über 50-mal Ankauf oder Konsum von Kokain zur Anzeige gebracht. Auch hierbei handle es sich aufgrund der Erhebungsart nicht um exakte Zahlen, sagt Kohler. Dennoch erlaubten sie, mögliche Tendenzen zu erkennen.

Hinweise auf den zunehmenden Konsum von Crack oder Freebase geben beispielsweise die Glas- oder Metallpfeifen, welche die Stadtpolizei immer öfter bei Kontrollen findet. Auch die Kantonspolizei bestätigt auf Anfrage, vermehrt Hinweise auf Crack-Konsum zu finden.

Die Kriminalstatistik der Kantonspolizei, in der Crack seit 2011 unter den sichergestellten Betäubungsmitteln separat ausgewiesen wird, sagt ebenfalls nichts über den tatsächlichen Konsum aus. Die Zahlen sind schlichtweg zu tief.

Ein weiteres Indiz ist der Anstieg der Beratungszahlen der Stiftung Suchthilfe. Gerade im Zusammenhang mit Kokain seien sie in den vergangenen Jahren durch die Decke geschossen, aber auch bei Crack hätten sie zugenommen, sagt Regine Rust. «Daraus lässt sich folgern, dass der Konsum zunimmt.» Der Anstieg der Beratungszahlen war quasi ein Frühwarnsystem, das die Verantwortlichen für die Entwicklung sensibilisierte und sie auf Anzeichen für zunehmenden Konsum schauen liess.

Auch die Gewalt nimmt zu

Die Stiftung Suchthilfe registriert allerdings nicht nur eine Zunahme der Beratungszahlen, sondern auch der Konflikte in ihren Betrieben. Letztere seien jetzt schon so hoch wie im gesamten Vorjahr, und bereits 2023 waren es dreimal mehr als noch 2022, sagt Rust. Dieser Anstieg sei direkt auf den Crack-Konsum zurückzuführen. Denn sowohl Crack als auch Freebase steigern das Aggressionspotenzial. Während beispielsweise im Blauen Engel im Katharinenhof früher die meisten Klient:innen beruhigende Substanzen wie Heroin oder andere Opiate konsumiert hätten und manche von ihnen in einen so tiefen Schlaf fielen, dass man sie kaum rausgekriegt habe, seien heute viele der Betroffenen mehr unter Strom, immer in Bewegung, sehr sprunghaft – und reizbar. «Dadurch stiegen auch die Spannungen», sagt Rust. Das betrifft direkt auch die Mitarbeiter:innen der FASA. Die gesteigerte Unruhe sei eine grosse Herausforderung, sagt Rust.

Dieses Phänomen beobachtet auch die Stadtpolizei. Die Polizist:innen seien bei Personenkontrollen viel öfter Widerstand, Beschimpfungen und teilweise auch körperlicher Aggression ausgesetzt, sagt Inauen. «Es ist sehr schwierig, mit solchen Personen umzugehen. Man erreicht sie nicht, das Beschaffen der Droge steht im Mittelpunkt, sie suchen den nächsten Kick, alles andere ist für sie irrelevant.» Das führe gelegentlich auch zu Konfrontationen mit anderen Suchtbetroffenen in der Stadt.

Und es führt direkt zurück zur Ausgangsfrage: Ist es nur eine Frage der Zeit, bis sich auch in St. Gallen eine offene Drogenszene bildet? Noch sind Regine Rust und Primo Inauen zuversichtlich, dass sich dieses Szenario verhindern lässt. Gleichzeitig betonen beide, dass es ohne zusätzliche Ressourcen nicht gelingen werde, sofern sich die Entwicklung der vergangenen Monate und Jahre fortsetze. Denn sowohl die Stadtpolizei, die mehr Präsenz markiert, als auch die Stiftung Suchthilfe stossen an ihre Grenzen, personell wie finanziell.

«Langfristig können wir das nicht leisten. Wenn wir diese Präsenz aufrechterhalten wollen, brauchen wir mehr Polizistinnen und Polizisten», sagt Primo Inauen. In der Stiftung Suchthilfe tönt es ähnlich: «Mit der steigenden Zahl der Konsument:innen haben wir unsere

Angebote ausgebaut. Das passt momentan noch zusammen. Und mit den bestehenden Ressourcen können wir das gerade noch stemmen. Aber das war eine Ausnahmesituation. Wenn es mehr wird, dann wird es nicht mehr funktionieren, ohne dass wir woanders Abstriche machen. Und dann könnte es schwierig werden», sagt Regine Rust.

Es ist also dünnes Eis, auf dem man sich bewegt. In der Hoffnung, dass es unter der Schneemasse nicht crackt und schliesslich bricht.

«Also rauchst du eine Dosis nach der anderen»

Raffael (Name geändert) hat seit zwei Tagen nicht mehr geschlafen. Sein Blick ist glasig, die Augen ruhelos, die Hände unruhig, der ganze Körper unter Spannung. Er spricht verlangsamt, gleichzeitig aber gehetzt. Raffael ist 25 Jahre alt, aufgewachsen ist er im Rheintal. Mit 13 flog er zu Hause raus, lebte auf der Strasse und begann, harte Drogen zu konsumieren – und landete irgendwann beim Crack. Hier erzählt er seine Geschichte.

aufgezeichnet von DAVID GADZE

Seit ich 16 bin, bin ich crack süchtig. Ich bin durch Netflix damit in Kontakt gekommen. In einer Serie wurde gezeigt, wie man es zubereitet. Ich hatte Koks im Zimmer und dachte, ich probiere das mal aus. Anfangs rauchte ich Crack, dann habe ich angefangen Freebase zu rauchen und bin schliesslich aufs Spritzen umgestiegen. So reicht die gleiche Menge Kokain länger, weil die Dosen kleiner sind. Seit einem Monat bin ich zum wiederholten Mal weg von der Spritze und wieder am Basen.

Ich bekomme alle zwei Wochen 800 Franken. Von wem, will ich nicht sagen. Das ganze Geld gebe ich gleich wieder für Kokain aus, zehn Gramm. Das reichte früher für einen Monat oder sogar zwei, heute reicht es noch für drei, vier Tage. Danach muss ich zehn Tage warten, bis wieder Geld für neuen Stoff da ist. Diese zehn Tage sind die Hölle. Du willst den ganzen Tag nur schlafen, kannst aber nicht, hast Alpträume, du bist unruhig, läufst die ganze Zeit im Kreis, du schaust permanent auf die Uhr und zählst die Stunden und Minuten, bis wieder Geld da ist, du musst dich ablenken, Hauptsache die Zeit geht irgendwie rum und du bekommst möglichst wenig mit. So vergehen Jahre. Und alles nur, um während fünf, vielleicht zehn Minuten einen Flash zu haben.

Das ist dann wie ein Zug, der durch deinen Kopf fährt. Es betäubt dich komplett. Der Rausch macht dich so süchtig, dass du gleich



den nächsten brauchst. Denn sobald er weg ist, fühlt es sich an wie ein Loch in deinem Magen. Du musst dieses Loch wieder füllen. Sonst fällst du selbst ins Loch, das dauert Stunden. Also rauchst du eine Dosis nach der anderen. Du weisst zwar, dass dieses Loch früher oder später ohnehin kommen wird, wenn du keinen Stoff mehr hast. Du siehst, dass er immer weniger wird, aber du ignorierst es einfach und redest dir ein, dass noch genug da ist. Es ist ein riesiger Teufelskreis.

Ich kenne gar nichts anderes. Das Kokain ist das Einzige, das immer für mich da war, wenn es mir gut ging und wenn es mir scheisse ging. Es ist immer da. Mir ist bewusst, dass ich mir alles versaue, und ich sehe, wie mein Leben vorbeisaust. Andere haben Jobs, Familie, ein Auto, und ich sitze im Zimmer und konsumiere Freebase. Je länger man auf diesem Weg ist, desto schwieriger wird es, auf einen normalen Weg zu kommen. Und dadurch, dass ich seit 13 auf der Strasse war oder bin, kenne ich einen anderen Weg eigentlich gar nicht. Mittlerweile habe ich auch die Unterstützung der Eltern, aber es ist zu spät.

Meine Mutter hat mich mit 13 aus der Wohnung geschmissen, wegen dem Kiffen. Von da an musste ich selber überleben. Ich lebte auf der Strasse und schlief am Bahnhof, unter der Brücke, bei Kollegen ... überall, wo sich eine Möglichkeit bot. So bin ich in die Drogen reingekommen. Und der einzige Weg, mir etwas Essen kaufen zu können, war der Drogenhandel. Die Winter auf der Strasse waren hart. Die Drogen gaben mir Wärme, sie gaben mir Zeit zu vergessen, dass ich auf der Strasse war. Ich ging an Goa-Partys, nahm MDMA, LSD, alles Mögliche. Dann kam das Koks, und das hat mir alles versaut. Es ist die teuerste Droge, die es auf dem Markt gibt. Du machst alles, um irgendwie an Geld zu kommen. Der Flash ist nach wenigen Minuten vorbei. Bei allen anderen Drogen dauert er viel länger, bei Heroin vier Stunden, bei Crystal Meth fünf Stunden. Irgendwann brauchst du so viel Koks, dass du gar nicht realisierst, wie viel Geld du dafür aus gibst. Erst später wird dir bewusst, was du stattdessen mit dem Geld alles machen könntest. Trotzdem machst du immer weiter.

Wenn ich mal zwei Wochen nüchtern bin, merke ich, dass ich wieder anfangen zu fühlen und normal zu denken. Aber sonst ist dir alles egal, du brauchst dieses Gefühl: Ich will einfach meinen Problemen aus dem Weg gehen. Du setzt dein



Leben aufs Spiel für diese fünf Minuten Rausch, obwohl du weisst, wenn nichts mehr da ist, holt dich die Realität wieder ein.

Später, so mit 16, 17 Jahren, lebte ich wieder in einer Wohnung. Damals habe ich täglich für 800 Franken Crack konsumiert, also jeden Tag zehn Gramm verbraucht. Das Geld habe ich mit Dealen aufgetrieben. Einmal kam meine Mutter bei mir vorbei. Ich hatte meine Wohnung komplett vernachlässigt und ziemlich viele Viecher in der Hütte, alles war verschimmelt. Ich selber hatte das gar nicht realisiert. In so einer Situation ist dir alles scheissegal, Hauptsache, die nächste Dosis kommt. Meine Mutter leitete dann eine fürsorgerische Unterbringung in die Wege. Ich war neun Monate in einer Klinik. Sie wollten mich sogar noch länger einsperren, aber selbst meine Eltern haben dann gefunden, dass das nichts bringt. Ich habe einfach weiterhin Crack geraucht, auch in den anderen Anstalten, in denen ich später war. Irgendwie bin ich immer an den Stoff gekommen.

Bei einem Heroinentzug kann man Opiate oder Medikamente nehmen. Beim Koks gibt es nichts, was beim Entzug hilft. Und die Selbststärke zu haben, während zwei, drei Monaten darauf zu verzichten, ist sehr schwierig. Sobald etwas passiert, ist man gleich wieder drin. Ich habe mich damit abgefunden, dass ich mit dem Basen nicht aufhören kann. Ich habe mir vorgenommen, den ganzen Sommer über nicht zu spritzen und mein Leben nicht zu riskieren. Beim Spritzen kann so viel schiefgehen, obwohl ich eine Technik beherrsche, die weniger gefährlich ist für den Körper. Ich will stattdessen langsam wieder ein Wohlgefühl beim Basen entwickeln. Ich habe eine so hohe Toleranz, dass ich sehr viel brauche, um überhaupt etwas zu merken. Beim Basen kann ich praktisch keine Überdosis haben. Freebase ist für mich wie für andere Zigaretten oder ein Joint.

Die Familie unterstützt mich, aber sie brauchen auch Abstand, meine Situation geht ihnen sehr nahe. Das verstehe ich. Und es ist schwierig, normale Leute kennenzulernen. Für sie bin ich ein Junkie, sie wollen nichts mit mir zu tun haben. Das Einzige, was mich rausholen könnte, wäre eine Beziehung, etwas, wofür es sich zu kämpfen lohnt. Eine Freundin, für die ich in eine Klinik gehen würde. Denn ich bin mir selber zu wenig wert, um aus dem ganzen Dreck rauszukommen. Ich muss lernen, mir selber Kraft zu geben, um zu merken, dass ich niemanden brauche. Das wird mir erst jetzt bewusst. Ich habe niemanden, der mir dabei hilft. Das ist ein Kampf, den man mit sich selbst führen muss. Da nützt auch reden nicht viel, es zieht mich vielmehr runter. Ich habe ohnehin Depressionen. Deshalb versuche ich es zu ignorieren.

Meine Geldquelle wird vielleicht noch 10-15 Jahre da sein. Mein Ziel ist es deshalb, bis dahin so viel Geld zu haben, dass ich den Stoff selber finanzieren kann. Und dass ich mir auch mal etwas anderes leisten kann. Zum Beispiel die Töffprüfung oder Ferien.

Heute bin ich in einer stabilen Wohnsituation und konnte die menschenunwürdigen Zustände hinter mir lassen. Ich lebe von Tag zu Tag. Aber ich habe auch Träume. Ich produziere eigene Psy-Trance-Goa-Tracks. Inzwischen habe ich drei, wenn ich sieben, acht Tracks hätte, könnte ich jedes Wochenende irgendwo auflegen, überall, auch im Ausland. Ich habe gute Kontakte in die Goa-Szene. Deshalb weiss ich, dass mir das eine Perspektive geben würde. Im Sommer wird mein Computer repariert sein, dann kann ich weiter an der Musik arbeiten. Ich wünsche mir, dass ich von meinem Hobby leben kann und ich so mein Glück finde. Und anstatt nur in der Vergangenheit zu stecken und an ihr rumzuheulen, versuchen kann, in die Zukunft zu schauen.

Crack:

Kokain, das mit Natriumhydrogencarbonat (Backpulver) und Wasser aufgeköcht wird, um es in eine rauchbare Form zu verwandeln. Durch den chemischen Prozess entstehen Kristalle, die sich zu sogenannten Steinen formen.

Freebase:

Kokain, das mit Ammoniak aufgeköcht und mit einem organischen Lösungsmittel wie Ether behandelt wird. Bei diesem Vorgang werden allfällige Verunreinigungen oder Streckstoffe entfernt, wodurch Freebase reiner ist als Crack. Freebase hat normalerweise eine etwas öligere oder wachsartige Konsistenz.

Sowohl Crack als auch Freebase werden in einer speziellen Pfeife (oder auf einer Folie) erhitzt und geraucht. Dabei entsteht ein knisterndes Geräusch, deshalb der Name Crack. Die Moleküle der eingeatmeten Dämpfe gelangen über die Lunge und die Blutbahnen inert weniger Sekunden ins Gehirn, was einen schnellen und starken Rausch auslöst. Dieser hat eine aufputschende und enthemmende Wirkung und ist von einem intensiven Hochgefühl begleitet, dauert jedoch nur wenige Minuten an. Konsument:innen fallen danach in ein Loch, was ein starkes Verlangen nach der nächsten Dosis auslöst. Deshalb haben Crack und Freebase ein sehr hohes Suchtpotenzial.

Süchtige vernachlässigen in ihrer Beschaffungs- beziehungsweise Konsumnot oft grundlegende Dinge wie Essen und Schlafen oder haben eine Tag-Nacht-Umkehr, was zu sozialer Isolation führt. Die Folgen können Arbeitsplatzverlust, finanzielle Probleme, Kriminalität oder Obdachlosigkeit sein. Der Konsum geht mit diversen gesundheitlichen Problemen einher, etwa Gewichtsverlust, Zahnverfall oder Gehirnschäden. Ausserdem kann der Entzug zu Depressionen, Angstzuständen oder Schlaflosigkeit führen.

Die Bilder stammen aus dem Fotoessay «Leopoldplatz» von KIM CHRISTIN ZEIDLER, 1996, kimzeidler.com